



## Goldmarie oder die Ehrfurcht vor dem Leben

Ein Wintermärchen mitten in der Hitze des Sommers. Sie kennen es alle. Das Märchen von Frau Holle. Oder besser: Das Märchen von der Goldmarie und der Pechmarie. Ein Märchen mit religiösem Tiefgang.

Wir erinnern uns:

Der hübschen und fleißigen Goldmarie war beim Spinnen die Spule in den tiefen Brunnen gefallen. Von ihrer bösen Mutter unbarmherzig dazu gezwungen, sprang sie in den tiefen Brunnen, um die Spule zurückzuholen. Dabei verlor sie die Besinnung. Als sie wieder erwachte und zu sich selbst kam, fand sie sich auf einer schönen grünen Wiese mit vielen Blumen vor. Sie kam zu einem Backofen voller Brot. Und das Brot rief dem Mädchen zu, es möge es herausziehen. Es würde sonst verbrennen. Und die Goldmarie hörte die Stimme des Brotes und tat das, was nötig war. Sie nahm den Brotschieber und holte alles nacheinander heraus. Dann kam es zu einem Apfelbaum. Der hing voller Äpfel. Und die Äpfel riefen, sie möge sie vom Baum schütteln. Denn sie seien alle reif. Und die Goldmarie hörte und tat das Notwendige. Sie schüttelte die Äpfel von den Bäumen, bis keiner mehr oben war. Obendrein legte sie sie alle ordentlich auf einen Haufen zusammen.

Schließlich kam sie zu Frau Holle, begab sich in deren Dienst und schüttelte ihr Bett immer so gewaltig auf, dass es in der Welt schneite und die Schneeflocken nur so umher flogen. Am Ende wurde das Mädchen mit einem Regen an Gold belohnt, das an ihr hängen blieb. Die hässliche und faule Pechmarie sollte es ihr nachmachen. Auch sie sprang in den Brunnen. Auch sie kam auf der grünen Wiese an. Sie kam zum Backofen und zum Apfelbaum. Und wieder rief das Brot, und die Äpfel schrieten. Aber die Pechmarie scherte sich nicht um das Brot und die Äpfel. Als sie schließlich zu Frau Holle kam, schüttelte sie auch nicht das Bett auf. Und in der Welt schneite es nicht. Schon bald erhielt sie die Kündigung. Und der Lohn ihrer Gleichgültigkeit: Das Pech blieb an ihr hängen.

Oberflächlich ein Märchen mit einer einfachen Moral: Ohne Fleiß kein Preis. Oder: Jeder kriegt, was er verdient. Ich aber denke: Ein Märchen mit religiösem Tiefgang.

Die Goldmarie ist in einer ganz ursprünglichen, elementaren Weise fromm, auch wenn in dieser Geschichte von Gott gar nicht die Rede ist. Ihre Frömmigkeit zeigt sich in ihrem Verhältnis zur Natur, zur Schöpfung. Sie sorgt sich um das Brot und um die Äpfel, um die Nahrungsmittel und den Obstgarten. Sie kümmert sich sogar um das Klima. Sie hört den Ruf der Natur und lässt sich von ihrer Not anrühren. Sie vernimmt den Lebenswillen der außermenschlichen Kreatur und begegnet diesem Lebenswillen mit Ehrfurcht. Instinktiv weiß die Goldmarie um ihre Verwandtschaft und Verbundenheit mit der außermenschlichen Natur, um ihren Zusammenhang mit allem Lebendigen. Sie fühlt: Alles Lebendige ist Leben, das leben will, wie ich Leben bin, das leben will. Und sie erlebt in sich die Nötigung, allem Lebendigen außer ihr die gleiche Ehrfurcht entgegenzubringen wie ihrem eigenen Leben. Sie kümmert sich um die Nahrungsmittel und den Obstgarten, sogar um das Klima. Im Wissen um die Seinsverbundenheit alles Seienden gilt ihr als gut, Leben zu schützen und zu fördern; als schlecht, Leben zu schädigen und zu zerstören.

So solidarisch mit allem Lebendigen kann nur jemand handeln, der weiß, dass die Welt ihren Ursprung und ihr Ziel in einer göttlichen Seinsmacht hat und dass diese göttliche Seinsmacht der immerwährende Grund der Welt ist. Und an dieser Seinsmacht hat alles, was ist und lebt, Anteil. Goldmarie weiß instinktiv, dass dieser göttliche Seinsgrund der Vater und die Mutter alles Lebendigen ist und dass deshalb alles Seiende im tiefsten miteinander verwandt ist, der Mensch, der Mitmensch und die außermenschliche Schöpfung. Und deshalb kümmert sie sich um die anderen Geschöpfe. Sogar um das Klima. Sie handelt sittlich gut und erweist sich damit als Kind Gottes. Denn alle lebendige Frömmigkeit erweist sich darin, dass wir Gottes Schöpferwillen in dem Lebens- und Seinswillen der uns umgebenden Natur erkennen und dass wir dem Lebenswillen um uns herum und damit dem Schöpferwillen Gottes mit Ehrfurcht begegnen.

Die Goldmarie bewahrt so die Schönheit ihres Menschseins. Und noch mehr: ihr Handeln hat gute Folgen für sie selbst und für die Welt. Das Gold steht als Symbol dafür, dass es ihr und der ganzen Schöpfung möglich ist, unter annehmbaren Umständen fortzuexistieren.

Ganz anders dagegen die Pechmarie. Ihr ist alles egal. Hauptsache: Sie lebt. Gleichgültig und gedankenlos tötet sie ihre Lebenszeit. Ihre Devise lautet: Mit möglichst wenig Aufwand einigermaßen gut und bequem durch's Leben zu kommen. Jeder muss selbst zusehen, wo er bleibt. Es ist töricht, sich um die außermenschliche Kreatur zu kümmern. Nach mir die Sintflut. Wozu einen Gedanken an die Mitwelt und Nachwelt, wozu einen Gedanken an die Qualität der Nahrungsmittel und an den Obstgarten, wozu einen Gedanken ans Klima verschwenden?! Die Pechmarie mokiert sich über die Goldmarie, die genau das tut.

Damit bringt sie zum Ausdruck, dass sie zutiefst unfrohm ist. Sie glaubt nämlich nicht an die göttliche Seinsmacht, in der alles Seiende wurzelt und gründet. Sie glaubt nicht daran, dass die Welt in einem alles umfassenden Seinsgrund aufgehoben ist und davon getragen wird. Sie vernimmt auch nicht den Anspruch dieses göttlichen Seinsgrundes an sie, der sich im Lebenswillen der Mitkreatur zur Wort meldet. Sie ist – auch wenn sie das in ihrer Gedankenlosigkeit nicht weiß – in praktischer Hinsicht eine Nihilistin. Denn sie glaubt an das Nichts als den Rahmen, der die Welt umgibt und aus dem die belebte Welt unerklärlicherweise nur für eine kurze Zeit heraussteht und in das sie zurückkehrt. Und in der kurzen Spanne zwischen Nichts und Nichts kommt es für sie nur darauf an, sich selbst zu behaupten und es sich selbst göttlich sein zu lassen. Sie glaubt an die letztlich wirksame Macht des Nichts und des Todes über die Macht des Seinsgrundes und alles Lebens, das darin wurzelt. So glaubt sie. Und so handelt sie. Nihilist und Egoist – das reimt sich – nicht nur bei der Pechmarie.

Solche Gleichgültigkeit, solche Nichtachtung der göttlichen Schöpfung, solcher Verzicht auf Moralität gegenüber der außermenschlichen Natur macht den Menschen hässlich – wie die Pechmarie. Und der Lohn des nihilistischen Verhaltens: Pech. Pech für sie selbst. Pech für diese Welt. Denn je nach dem, wie wir unsere Welt betrachten, nihilistisch oder christlich, von der Macht des Nichts oder von der Macht des Seins umgeben, und je nach dem, wie wir mit dieser Welt umgehen, was wir glauben und was wir tun oder unterlassen, das beschwören wir auch auf die Welt und auf uns herab: Tod oder Leben, Vernichtung oder Fortexistenz. Nicht etwa für den göttlichen Seinsgrund – der ist ewig –, aber für das Fortbestehen unserer belebten Welt hängt alles davon ab, wer die Oberhand gewinnt: die Pechmaries oder die Goldmaries.

Darum lasst uns die hübsche Goldmarie zum Vorbild nehmen. Orientieren wir uns an ihrem Glauben, dass der göttliche Seinsgrund der Sinnrahmen der Welt und unseres Lebens ist und dass dieser Seinsgrund sich als mächtiger erweist als das Nichts. Und lasst uns bereit sein, all den nihilistischen Pechmaries dieser Welt Widerstand entgegenzusetzen, den gleichgültigen Massen ebenso wie den politisch Einflussreichen. Damit unserer Welt das Leben blüht und nicht die Katastrophe.

Mein Wunsch ist es – so hat es ein zeitgenössischer Christ sinngemäß formuliert – mein Wunsch ist es, dass Gott in diesem Sinne der Ehrfurcht vor allem Lebendigen ein Tätigkeitswort werde.

Hans-Georg Babke